

Was könnte einem jungen engagierten Germanisten schon Schlimmeres widerfahren, als eine geballte Ladung Häme im Gesicht wie eine Hundertzahl Nadeln zu spüren? Seine Annäherung an die Person Fritz Habeck sei schlichtweg falsch, der Titel des 30minütigen Portraits „Dear Fritz“ eine freche Anmaßung die er, der Essayist und Autor Andreas Weber, sich hier erlaube, respektlose Intimität vorgaukle. Ja, und überhaupt: Er sei zu jung, zu grün hinter den Ohren, als daß er auch nur ansatzweise verstehen könnte, wer Habeck ist, richtiger: gewesen sei. Mit all dem ist der Wahllinzer in seiner Arbeit am Erbe und an der Reputation Fritz Habecks von prominenter Seite her konfrontiert. Der Filmproduzent Carl Szokoll („Der letzte Akt“, „Die letzte Brücke“ mit Maria Schell, „Das Boot kommt nach Mitternacht“ nach einem Drehbuch von Erich Maria Remarque/Fritz Habeck), Jahrgang 1915, sträubt sich gegen die in seinen Begriffen provozierende Dreistigkeit Webers, Jahrgang 1961, Fritz Habeck in der Erinnerung wachzuhalten. Als Kluft zwischen den Generationen ist die Vorgeschichte des Herausgebers Andreas Weber abgetan, der seinem 1996 edierten Portraitfilm „Dear Fritz“ über Fritz Habeck nun einen sekundärliterarischen Band gleichen Titels voller plastischer Eindrücke über eine schriftstellerische Ausnahmeerscheinung Österreichs nachschiebt. Doch sie ist vielmehr, sie zeigt den Bruch der Sichtweisen als geradezu alltägliches Phänomen im hiesigen Literaturbetrieb, die Differenz der Literaturbegriffe, die sich nicht zuletzt gewiß auch am Lebensalter der Teilnehmer am literarischen Diskurs messen läßt. „Stories“ genießen in der Filmindustrie freilich eine gänzlich andere Wertschätzung als in der Literaturgeschichte wie -wissenschaft.

Habeck, dessen Todestag sich am 16. Februar zum zweiten Mal jährt, schrieb „stories“, ging darin einen Weg allein, mutterseelenallein. Zurück aus dem Krieg arbeitete er, der es in der Deutschen Wehrmacht bis zum Oberleutnant gebracht hatte, den Polen- und Rußlandfeldzug bestritt, an den Invasionskämpfen in der Normandie beteiligt und von 1944 bis 1946 in amerikanischer Kriegsgefangenschaft gewesen war, diese tiefe Kerbe in der Geschichte des nun ausklingenden Jahrhunderts eigenwillig auf. Um den gehobenen Unterhaltungsroman ist es eben in der wissenschaftlich beleuchteten Rezeption der Nachkriegszeit in Österreich schlecht bestellt, Jugendliteratur – der sich Habeck verstärkt in den sechziger Jahren zu widmen begann – teilt dieses Schicksal bis zum heutigen Tag. Die Wiederentdeckung Habecks und zugleich auch viel Vorarbeit dazu, daß Habeck denn doch noch hohe Ehre zuteil geworden ist (eine offizielle Geburtstagsfeier des PEN-Clubs zu seinem 80. Geburtstag und schon eher posthum der Manes-



Über den Schriftsteller Fritz Habeck erschien ein Buch

Späte Ehre

Andreas Webers Arbeit an Fritz Habecks Reputation

von Peter Klimitsch

Sperber-Preis 1997), zu all dem hat der oberösterreichische Literaturbetrieb sein Scherflein beigetragen: Richard Pils, der in seiner Bibliothek der Provinz sowohl den letzten Roman Habecks („Was soll's, es ist ja Fasching!“, 1991) als auch den mit „Gedanken in der Nacht“ überschriebenen Erzählband (Herausgeber ebenso Andreas Weber) veröffentlicht hat, Marius Huszar, der den Verleger erst auf Unpubliziertes Habecks aufmerksam machte und als Literaturprogrammgestalter im Radio die Lücke Habeck im Schallarchiv schließen konnte und last but not least Webers „Dear Fritz“, als Titel übrigens eine Entlehnung jener Anrede, die Ernest Hemingway in seinem Briefwechsel mit Habeck zwischen 1950 und 1952 gebrauchte, den Film wie nun auch die Anthologie zur Erinnerungsarbeit mit einem fotografisch skizzierten Lebensweg (Archivmaterial sowie von Joerg Th. Burger), mit den Laudationes der Germanisten Karl Müller und Wendelin Schmidt-Dengler, mit persönlichen Erinnerungen an Habeck von Carl Szokoll, Hermann Schreiber und Milo Dor, wissenschaftlich kompetenter Analyse der Motive von Gerlinde Rennison und essayistischer Absteckung des Terrains, das Habeck in der österreichischen Literaturgeschichte sein eigen nennen darf, durch Karl Markus Gauß und Robert Menasse.

Andreas Weber (Hrsg.): „Dear Fritz“, Aufsätze und Gespräche über Fritz Habeck, Literaturedition Niederösterreich, 218 Seiten. ■